

## Aus der Universität

*Ulrich Bröckling*

### Auf jede Antwort eine Frage

*Ansprache zur Begrüßung der Erstsemester am Institut für  
Politikwissenschaft der Universität Leipzig*

Liebe Studentinnen und Studenten, ich begrüße Sie im Namen des Instituts für Politikwissenschaft. Da ich Ihnen nur ein Semester an dieser Universität voraus habe, ist mir noch recht gut in Erinnerung, was es heißt neu anzufangen, auch wenn der Antritt einer Professur sicher etwas anderes ist als der Start ins erste Semester. Aber ich erinnere mich noch allzu gut, wie verwirrend und wie anstrengend für mich die ersten Tage und Wochen waren. So viele unbekannte Gesichter, so viele neue Aufgaben. Bei vielen Aufgaben war mir am Anfang noch gar nicht recht klar, worin sie genau bestanden. Ich ahne, welche widersprüchlichen, zwischen aufgeregter Vorfreude und ängstlicher Sorge schwankenden Gefühle Sie heute bewegen.

Ich möchte die Gelegenheit dieser Einführungsveranstaltung zu ein paar grundsätzlichen Bemerkungen nutzen und habe es mir nicht verkneifen können, Ihnen ein paar Anregungen mit auf den Weg zu geben. Ich werde Ihnen also nichts über das Studium der Poli-

tikwissenschaften im Allgemeinen, über die Arbeitsschwerpunkte an unserem Institut oder die Berufsaussichten für Bachelor in diesem Studiengang erzählen. Ich möchte vielmehr einige Worte darüber verlieren, was es heißt zu studieren.

Der Schritt von der Schule an die Universität ist ein großer biografischer Einschnitt. Manche von Ihnen haben erst vor wenigen Monaten ihr Abitur gemacht, bei anderen, die ihren Zivil- oder Militärdienst abgeleistet oder Praktika gemacht haben oder vielleicht auch eine Zeitlang durch die Welt gereist sind, liegt das Ende der Schule schon etwas länger zurück. Viele sind erst zum Studium hier nach Leipzig gekommen und beziehen mit dem Studienbeginn zum ersten Mal eine eigene Wohnung – ohne Eltern, ohne Geschwister. Allein das ist aufregend genug. Vielleicht sind Sie froh, endlich den Familienbanden entronnen zu sein, vielleicht zwickt Sie schon das Heimweh. Vermutlich ist es bei den meisten von Ihnen eine Mischung aus

beidem. Viele von Ihnen werden sich einen Job suchen (oder haben bereits einen), um das Studium zu finanzieren. Auch das ist etwas Neues. Und bei alledem soll der Kopf dann noch frei sein fürs Studieren.

Nun also die Uni. Was unterscheidet das Universitätsstudium vom Schulunterricht? Wenn deutsche Professoren anfangen, solche Fragen zu erörtern, dann können Sie ziemlich sicher sein, dass spätestens nach fünf Minuten der Name Wilhelm von Humboldt fällt. Ich dachte, es ist vielleicht besser, gleich mit Humboldt zu beginnen, um dann von den Höhen der deutschen Universitätsidee, wie sie Humboldt exemplarisch zu Beginn des 19. Jahrhunderts formulierte, wieder in unserer prosaischen Gegenwart und der Wirklichkeit der Universität Leipzig im Jahre 2007 anzukommen.

„Es ist ferner eine Eigentümlichkeit der höheren wissenschaftlichen Anstalten“, schreibt Humboldt in seiner Denkschrift ‚Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin‘ aus dem Jahre 1810, „dass sie die Wissenschaft immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem behandeln und daher immer im Forschen bleiben, da die Schule es nur mit fertigen und abgemachten Kenntnissen zu tun hat und lernt. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler wird daher durchaus ein anderes als vorher. Der erste ist nicht für die letzteren, Beide sind für die Wissenschaft da; sein Geschäft hängt mit an ihrer Gegenwart und würde, ohne sie, nicht gleich glücklich von statten gehen; er würde, wenn sie sich

nicht von selbst um ihn versammelten, sie aufsuchen, um seinem Ziele näher zu kommen durch die Verbindung der geübten, aber eben darum auch leichter einseitigen und schon weniger lebhaften Kraft mit der schwächeren und noch parteiloser nach allen Seiten hinstrebenden.“

Was also unterscheidet das Studium von der Schule? Die Schule hat es, so Humboldt, „nur mit fertigen und abgemachten Kenntnissen zu tun“, während an den Universitäten nicht nur gelehrt, sondern auch geforscht und alles „als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem“ behandelt wird. Sie werden also in ihrem Studium, wenn es gut läuft, nicht auf jede Frage eine Antwort, aber auf jede Antwort eine Frage erhalten. Mindestens eine. Humboldt schreibt aber auch, und das sollte Sie in Ihrem Selbstbewusstsein als Studierende stärken, dass der akademische Lehrer und Forscher auf die Studierenden angewiesen ist: „Sein Geschäft hängt mit an ihrer Gegenwart und würde, ohne sie, nicht gleich glücklich von statten gehen.“ Vielleicht sind Sie, die Studierenden, es ja auch, die sich mit den Antworten, die man Ihnen vorsetzt, nicht zufrieden geben und immer wieder neue Fragen aufwerfen. Nebenbei gesagt, als Hinweis für alle Vorlesungen und Seminare: Es gibt keine dummen Fragen! Trauen Sie sich nachzuhaken, wenn Ihnen etwas unklar geblieben ist! Lassen Sie sich nicht abspesen mit klug klingenden (und vielleicht auch wirklich klugen) Formeln, erst recht nicht mit dem Hinweis, dieses oder jenes könne man doch bei diesem oder jenem nachlesen. Der Alltag der

Wissenschaft ist auch ein großes Kommunikationsspiel, und ein beliebter Spielzug ist das Bluffen mit vermeintlichem Wissen: Man lässt einen Namen oder einen Begriff fallen, und alle tun so, als wüssten sie Bescheid. Wissen Sie aber oft gar nicht. Also: Lassen Sie sich nicht bluffen! Fragen Sie nach!

Auch wenn die Studienordnung Ihnen nahe legt, bestimmte Module in einem bestimmten Semester zu belegen, auch wenn die Lehrenden in den Modulen Ihnen bestimmte Theorien und Wissensbestände nahezubringen versuchen, auch wenn das Erlernete in Klausuren und Hausarbeiten abgeprüft wird, auch wenn es – wie in fast jeder geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplin – klassische Texte gibt, um deren Lektüre man schwerlich herunkommt, – trotz all dieser Reglementierungen gibt es keinen verbindlichen Wissensbestand, von objektivem Wissen ganz zu schweigen. Die Politikwissenschaft ist, und auch das verbindet sie mit den meisten anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern, eine Problematisierungswissenschaft. Fast jede These, fast jede Theorie hat nicht nur Befürworter, sondern auch Kritiker. Die gleichen Probleme werden höchst unterschiedlich interpretiert, und schon darüber, was überhaupt als Problem anzusehen ist, wird leidenschaftlich gestritten.

Hinzu kommt, dass das Wissen wie ein großes Netzwerk organisiert ist. Alles hängt irgendwie mit allem zusammen, manche Stränge sind enger mit bestimmten anderen Strängen verknotet, manche loser, aber es ist eben nicht so übersichtlich wie bei einem Baum,

wo mehr oder minder viele Wurzeln in einen einzigen Stamm münden, der sich dann wiederum in das Astwerk verzweigt. Ein Netz hat keine solche hierarchische Ordnung, es hat keinen Anfangs- und keinen Endpunkt, sondern nur immer neue Stränge und Knoten. Das erschwert die Orientierung ungemein. Um ein Netz auch nur halbwegs zu überschauen, muss man sich lange Zeit darin bewegt haben, und selbst dann überblickt man immer nur Ausschnitte. Das ist, vor allem am Anfang, höchst verstörend: Wem soll man glauben? Welche Positionen sind wichtig, welche abseitig? Welchen Autor muss man lesen, welcher ist längst nicht mehr aktuell? In der Schule gab es Lehrerinnen und Lehrer, es gab einen Lehrplan. Man nahm Sie kollektiv an die Hand und geleitete Sie mehr oder weniger sicher durch die Landschaften des Wissens. Auch an der Uni gibt es Wegweiser und Wegbegleiter, aber letztlich müssen Sie sich ihren eigenen Weg bahnen. Das ist mühsam und oft auch frustrierend, aber es gibt dazu keine Alternative. Ihre Erfahrung mit den Lehrenden wird deshalb auch von einer elementaren Enttäuschung gekennzeichnet sein: Ihr Wunsch nach eindeutigen Orientierungspunkten, nach gesichertem Wissen, vielleicht sogar nach Wahrheit wird unerfüllt bleiben. Ich möchte sogar so weit gehen und Ihnen raten, höchst misstrauisch zu werden, wenn jemand Ihnen verspricht, diesen Wunsch nach eindeutigen Orientierungspunkten, nach gesichertem Wissen, nach Wahrheit zu erfüllen.

Das klingt jetzt alles vielleicht recht heroisch. Was können Sie also tun, um

mit dieser Unübersichtlichkeit, mit dieser Enttäuschung umzugehen? Dazu drei Ratschläge:

(1) *Lesen Sie:* Lesen Sie nicht nur Einführungen und Lehrbücher, lassen Sie sich nicht mit didaktisch aufbereitetem Handbuchwissen abspeisen. Lesen Sie die großen Texte der politischen Philosophie. Lesen Sie Hobbes, Locke, Rousseau, Kant und Hegel, lesen Sie Marx und Bakunin, lesen Sie Max Weber, Carl Schmitt, lesen Sie Hannah Arendt, Michel Foucault und Niklas Luhmann, um nur einige Namen zu nennen. Sie werden merken, auch wenn die Texte sich nicht immer bei der ersten Lektüre und nicht immer leicht erschließen, diese Autorinnen und Autoren waren nicht nur kluge Denker, sondern auch große Schriftsteller.

Lesen Sie nicht nur Fachliteratur, sondern auch Belletristik: Sie können von Balzac und Thomas Mann so viel über die bürgerliche Gesellschaft erfahren wie von Marx, Sie können bei Kafka mehr über das Wesen der Bürokratie lernen als bei Max Weber, Tolstoj weiß über den Krieg so viel wie Carl von Clausewitz, Miguel de Cervantes' *Don Quichote* lehrt Sie mehr über die Macht von Diskursen als Michel Foucaults *Archäologie des Wissens*, und die literarischen Berichte von Primo Levi oder Imre Kertesz geben eindrücklicher Zeugnis über den nationalsozialistischen Terror als die meisten historischen Darstellungen.

Lesen Sie gemeinsam. Bilden Sie Arbeitsgruppen und Lektürezyklen. Schreiben Sie Ihre Hausarbeiten ge-

meinsam, bereiten Sie sich gemeinsam auf Prüfungen vor. Die Lektüre in der Gruppe hilft über Verständnisschwierigkeiten hinweg; man gibt nicht so leicht auf, wenn man sich zu viert oder fünft trifft, um ein Buch zu lesen. Wissen lässt sich leichter aneignen, wenn man darüber spricht. Wichtiger ist vielleicht noch ein anderer Aspekt: Das Wissen, dass Sie sich in solchen Arbeitsgruppen aneignen, hat eine andere Wertigkeit als das, was Sie in Seminar Diskussionen oder Vorlesungen erwerben. Was Sie am offiziellen Lehrplan vorbei, manchmal vielleicht auch *gegen* den offiziellen Lehrplan lesen, das prägt sich Ihnen viel schärfer ein, das verteidigen Sie viel überzeugender gegen Kritik, darin steckt eine ganz andere Leidenschaft des Lernens und Wissens.

Lesen Sie mit dem Bleistift. Machen Sie sich Notizen. Schreiben Sie Exzerpte und Reading notes. Wie Ihre Notizen sinnvollerweise aussehen, dafür gibt es Anregungen, aber keine Regeln und Rezepte. Letztlich muss jede und jeder für sich ein eigenes System der Wissensspeicherung entwickeln. Aber legen Sie keinen Aufsatz nach der Lektüre weg, ohne wenigstens in einigen Zeilen festgehalten zu haben, was die Fragestellung und/oder die Kernthese ist. Sie werden bald merken: Wenn Sie sich keine Notizen machen, werden sie rasch vergessen, was Sie gelesen haben und müssen es dann von Neuem lesen.

(2) *Schreiben Sie:* Schreiben Sie Exzerpte, aber schreiben Sie auch Essays, Hausarbeiten. Legen Sie sich ein For-

schungsjournal zu, eine Kladde oder ein dickes Notizbuch, in dem Sie Ideen festhalten, die Ihnen bei einem Vortrag oder einer Lektüre in den Sinn kommen, in dem Sie Literaturhinweise notieren, vielleicht auch Exzerpte. Auch hier gibt es kein Rezept, wie Sie Ihr Journal richtig führen. Probieren Sie es aus. Wenn es eine Regel gibt, dann allenfalls jene sehr allgemeine und sehr alte, die vom römischen Schriftsteller Plinius stammt – als ordentlicher deutscher Professor nerve ich Sie noch einmal mit einem Klassiker: *Nulla dies sine linea*. Kein Tag ohne mindestens eine Zeile. Schreiben Sie jeden Tag, auch wenn es nur wenig ist. Schreiben ist auch Übung. Je regelmäßiger man es tut, desto leichter fällt es.

Begreifen Sie Ihre Texte nicht als Kunstwerke oder Fertigprodukte, sondern als Baustellen, an denen Sie weiterarbeiten. Geben Sie Ihre Texte den Kommilitoninnen und Kommilitonen. Bitten Sie um Rückmeldungen, fordern Sie sie auf, Anmerkungen und Korrekturen einzutragen. Nehmen Sie sich dann die Texte wieder vor und schreiben daran weiter. Nichts hilft Ihnen besser, Ihre Gedanken zu ordnen, ihre Lektüren zu verarbeiten, als sie zu verschriftlichen.

Schreiben Sie für die Öffentlichkeit, publizieren Sie. Versuchen Sie, Ihre Texte unterzubringen. Es gibt unendlich viele Zeitschriften, Online-Foren. Fragen Sie bei den Redaktionen an, ob Sie Bücher besprechen, einen Tagungsbericht verfassen oder eine Reportage schreiben können.

(3) *Lassen Sie sich ein auf die Verunsicherung, die das Studium bedeutet:* Experimentieren Sie, lassen Sie sich irritieren! Schweifen Sie in den Landschaften, den Netzwerken des Wissens umher, auch wenn Sie am Anfang nicht wissen, wo Sie am Ende landen werden. Unterwerfen Sie nicht jede Entscheidung dem Kalkül, was Ihnen dieses oder jenes Seminar, diese oder jene Lektüre später mal nützen könnte. Schielen Sie nicht gleich nach Verwertbarkeit, etwa nach dem Motto: „Was bringt mir Luhmanns Systemtheorie, wenn ich später als Gemeinschaftskundelehrerin vor der Klasse stehe?“ Oder: „Warum soll ich Hobbes lesen, wenn ich doch in die Politikberatung gehen will?“ Das Studium ist trotz aller Ökonomisierung, die auch vor den Hochschulen nicht halt macht, immer noch ein Ort, wo man sich mit Fragen beschäftigen kann, die einen interessieren und mit denen man sich ausschließlich deshalb beschäftigt, weil sie einen interessieren, ein Ort, an dem man seinen intellektuellen Leidenschaften nachgehen kann, ohne damit gleich einen Nutzen zu verfolgen.

Es wird geklagt, das Bachelor-Studium sei zu reglementiert, verschult, lasse zu wenig Platz für eine selbständige Gestaltung des Studiums. Das ist nicht ganz falsch, aber es ist auch nicht nur richtig. Die Bachelor-Studiengänge sind auch ein großes Experimentierfeld, eine Art von Labor. Wir Lehrende, aber auch Sie als Studierende, wir erfinden jetzt in gewisser Hinsicht (und natürlich auch nur in begrenztem Rahmen) gemeinsam das, was diese noch neuen Studiengänge einmal sein werden. Weil alles noch so neu ist, ist vieles

nicht so eingefahren, routiniert. Nutzen Sie diese Situation, suchen Sie sich und erkämpfen Sie sich notfalls Freiräume. Noch knirscht es an allen Ecken und Enden, oft zu Ihren Lasten. Lassen Sie sich nicht jede Zumutung gefallen, artikulieren Sie Ihren Unmut – auch öffentlich! Auch das ist ein Teil der Neuerfindung des Studiums. Sie kennen die Bezeichnung, mit der Studierende ihre Mitstudierenden ansprechen: Kommilitone beziehungsweise Kommilitonin. Wörtlich übersetzt heißt das Mitkämpfer oder Mitkämpferin. Nehmen Sie diesen Ehrentitel durchaus ernst. Ein Studium hat auch etwas mit Militanz zu tun, zu studieren heißt auch zu kämpfen – nicht nur gegen schlechte Studienbedingungen.

Eine letzte Bemerkung: Sie haben in den letzten Tagen bereits einen Vorgeschmack darauf bekommen und werden in den nächsten Tagen und Wochen reichlich Gelegenheit haben, weitere Erfahrungen zu sammeln, was das Studium und insbesondere was das Studium an einer Massenuniversität wie Leipzig, außer den unvermeidbaren Verunsicherungen und Enttäuschungen, auch noch kennzeichnet: Lange

Warteschlangen, überfüllte Hörsäle und Seminare, manchmal schlecht vorbereitete Dozenten (hier am Institut natürlich nicht...), hyperehrgeizige und supereitle oder unendlich lahme Kommilitonen, Prüfungsstress. Nicht alle können die Module belegen, die sie belegen wollen. Das Regiment der Zeitfenster nötigt Sie unter Umständen, Montagmorgens um halb acht die erste Vorlesung zu besuchen, und, wenn es schlecht läuft, endet die letzte Übung Freitagabends um neun. Sie werden wegen des Umbaus der Uni auf eine Rallye durch die Stadt getetzt, und wir haben schon überlegt, Ihnen die ersten fünf Credit Points – das ist die Währung, in der Ihre Studienleistungen gerechnet werden – dafür zu geben, dass Sie den Seminarraum finden.

Das Studium ist anstrengend, verwirrend, oft frustrierend. Das Studium ist aber auch ein wunderbarer Lebensabschnitt und ein intellektuelles Abenteuer, und ich beglückwünsche Sie dazu, dass Sie sich dazu entschieden haben, sich darauf einzulassen. Willkommen an der Universität Leipzig, willkommen am Institut für Politikwissenschaft!